Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 11 (1883-1886)

Artikel: Jahresbericht 1882/83
Autor: Blösch, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370789

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahresbericht.

1882/83.

Abgelegt vom Präsidenten Dr. **E. Blösch** vor der Hauptversammlung zu Fraubrunnen, am 17. Juni 1883.

Das Vereinsjahr, über welches ich Ihnen zur Eröffnung unserer heutigen Versammlung zu berichten habe, ist ein ungewöhnlich bewegtes und bedeutsames gewesen, ein wichtiges Jahr. Wenn sonst für unsere Gesellschaft die Jahre in ziemlich gleichmäßigem Verlauf vorübergehen und nur durch den allmäligen, fast unmerklichen Wechsel der Generationen und durch die Gegenstände wissenschaftlicher Behandlung sich unterscheiden, so verhält es sich diesmal nicht ganz so.

Das Bedürfniß nach Erweiterung unserer Thätigkeit und unserer Mitgliederzahl hat sich kräftig geltend gemacht. Wenn die historischen Vereine zur Zeit ihrer Gründung meistens verhältnißmäßig eng geschlossene Gesellschaften waren von auserwählten Geschichtskennern und Geschichtsfreunden, die still für sich hinlebten, befriedigt, wenn sie unter sich ihre Sitzungen abhalten, ihre Arbeiten vorlegen, ihre Zeitschriften drucken konnten, so regte sich nach und nach — es ist auch hier der demokratische Zug der Zeit nicht zu verkennen — der Wunsch, sich mehr als bis dahin an ein größeres Publikum zu wenden, einen weitern Kreis von Mitinteressenten, von Mitarbeitenden, Mitbeitragenden, Mithörenden und Mitgenießenden herbeizuziehen und die Thätigkeit fruchtbarer für das Allgemeine zu gestalten.

Es ist uns dies im Verlaufe des Jahres theilweise gelungen.

Unsere Zahl hat sich bedeutend vermehrt. Einige Todesfälle und zwei Austritte, von denen namentlich der eine zu beklagen ist, müssen als Verluste bezeichnet werden. Dafür aber haben zahlreiche Eintritte unser Mitgliederverzeichniß tüchtig anwachsen lassen.

Auf den Antrag Ihres Vorstandes haben Sie im Laufe des Winters ein Zirkular in zirka 500 Exemplaren versendet an die Gebildeten zu Stadt und Land, bei denen wir einiges Interesse für unsere Bestrebungen glaubten voraussetzen und erwarten zu dürfen, mit der Einladung zum Beitritt in unsern Verein. Der Erfolg dieses Schrittes war ein recht erfreulicher. Mit Inbegriff von einigen schon vorher Angemeldeten haben 61 Herren unserm Rufe Folge geleistet, so daß nun zur Stunde unsere Mitgliederliste 150 Namen aufweist, statt früher zirka 100; Leute aus allen Ständen und Berufsarten, von sehr verschiedener politischer Parteistellung, viele aus der Hauptstadt, und eine recht schöne Zahl aus unsern kleinern Städten und Dörfern, und nicht wenige Männer von hohem Ansehen und von wissenschaftlicher Bedeutung.

Ziemlich im nämlichen Verhältnisse hat auch der Besuch unserer Sitzungen zugenommen. Zwar ist es immer noch eine kleine Minderheit von Mitgliedern, die sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit an den Vereinigungen betheiligt, während eine Reihe anderer sich selbst als Passivmitglieder zu betrachten liebt; doch war unser Saal im Zunfthause zu Webern mehr als einmal zu klein und zu enge. Die Zahl der Anwesenden betrug — mit Inbegriff einer Anzahl von Gästen — im Minimum 13, im Maximum 45, im Durchschnitt 23—24.

Es wurden während des Winters im Ganzen 13 Sitzungen abgehalten und in denselben 22 verschiedene, kleinere oder größere Arbeiten vorgelegt.

Wiederholt wollten die üblichen vierzehntägigen Vereinigungen nicht genügen, und wurden schon nach acht Tagen Sitzungen angeordnet, weil die Gegenstände zur Verhandlung und Unterhaltung fast in Ueberfluß sich boten.

An größern schriftlichen Abhandlungen haben wir zu nennen:

1) u. 2) Herr Dr. Graf über Johann Rudolf Meyer von Aarau, sein Relief der Schweiz und seinen Atlas, eine gründliche Untersuchung über diesen ersten Versuch, eine auf geometrische Vermessungen sich stützende Karte der Schweiz herzustellen. Die Arbeit, die in zwei Sitzungen uns beschäftigte (3. November 1882 und 30. März 1883), wird als Heft I des 11. Bandes unseres Archivs demnächst Ihnen gedruckt zukommen.

3) Herr Prof. Vetter legte uns (8. Dezember 1882) seine Forschungen vor über die Sage von der That des Benedikt Fontana und von der Schlacht an der Calven (sonst Malserheide), eine Arbeit, die im Jahrbuch für Schweizergeschichte erschienen ist (Bd. VIII, S. 201 u. ff.).

4) Herr Berchtold Haller theilte uns (12. Januar 1883) das Ergebniß seiner Nachforschungen mit über die von Granson heimgebrachte Beute und die spätern Schicksale der einzelnen aus derselben stammenden Stücke (Alpenrosen vom 28. Januar 1883, Nr. 4).

5) Dem Nämlichen verdankten wir (2. März 1883) eine zweite, daran sachlich sich anschließende Darstellung des sogenannten „Sau- und Kolben-Pannerzugs" aus der innern Schweiz gegen Genf im Jahre 1477.

Durchweg [1]) neu an der Erzählung dieses Freischaarenzuges, der von 700 Bewohnern der innern Kantone nach Genf unternommen wurde, war die aus Akten geschöpfte Darlegung der Beziehungen der Stadt Bern zu dem Unternehmen. Bern hatte von Anfang an davon abgerathen; als es sich dann aber doch realisirte, zog Bern 5000 Mann Truppen zusammen und beschloß, den Freischaaren den Durchzug durch die Stadt zu verweigern; eine geheime Instruktion ließ

---

[1]) Dem Jahresberichte, wie er mündlich vorgetragen worden ist, fügen wir hier die weitern Mittheilungen über die wissenschaftlichen Vorträge als Protokollauszüge bei.

indessen keine Waffengewalt zu. Die ganze Einwohnerschaft mußte schwören, Gehorsam zu leisten und sich den Schaaren nicht anzuschließen. Von Burgdorf aus verlangte dieselbe den freien Durchzug; eine Abordnung der Stadt suchte sie von ihrem Vorhaben abzubringen; nichts destoweniger drangen sie bis vor Bern, schickten dann Abgeordnete an den Rath und klagten unter Berufung auf die alten Bünde über Mangel an Gastfreundschaft. Da öffnete die Stadt am 26. Februar ihre Thore und bewirthete die Leute, die am andern Tag nach Freiburg weiter zogen. Auch nach ihrem Abzuge suchte Bern sie zur Umkehr zu bewegen. Die Truppen wurden erst nach Auflösung der Freischaaren entlassen.

Ueber die Beurtheilung dieses Verhaltens der Berner-Regierung entspann sich eine lebhafte Debatte, indem die Nachgiebigkeit gegenüber dieser Unordnung den Einen als eine schmachvolle Demüthigung, den Andern als ein Akt der Staatsklugheit erschien.

6) Herr Prof. Hagen führte uns (am 9. Febr. 1883) ein in seine scharfsinnigen und mühevollen Untersuchungen über das Verhältniß der verschiedenen handschriftlichen Ueberlieferungen der Rhæteis von Simon Lemnius, Vorarbeiten zu einer beabsichtigten neuen Druckausgabe dieses lateinischen Gedichtes über den Schwabenkrieg.

Die Rhæteis des Lemnius ist uns nicht mehr im Original erhalten; welche von den noch vorhandenen Handschriften ist nun die älteste? In welchem Verhältnisse stehen sie zu einander? Welches ist ihr Werth? Wie hat Placidus Plattner, der Herausgeber des Gedichts, die Handschriften benützt? Diese Fragen löste Herr Prof. Hagen mit großer Sicherheit auf folgende Weise:

Wir besitzen zwei, beziehungsweise drei Handschriften der Rhæteis: 1) Codex Guler aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Dieser wird wahrscheinlich dem Uebersetzer der Rhæteis, Thiele (im vorigen Jahrhundert), vorgelegen haben. 2) Codex Planta, der auf der linken Seite den lateinischen Text, auf der rechten Seite eine italienische Uebersetzung ent-

hält. Die Schrift weist auf das Ende des 18. Jahrhunderts hin. Der Codex Planta kann keine Copie des Codex Guler sein, da ersterer verschiedene abweichende, bessere, entschieden ächte Lesarten hat. Andererseits ist der italienische Text im Codex Planta nicht eine Uebersetzung des nebenbei geschriebenen lateinischen Textes; er weicht vielfach davon ab, theils bietet er Lücken, theils ergänzt er in sehr zutreffender Weise die beiden lateinischen Texte. Es muß ihm also ein anderes Original vorgelegen haben. Plattner hat dies Quellenverhältniß verkannt; er hielt die Guler'sche für die beste Handschrift und erklärte die andern als Copien. Zudem leidet seine Ausgabe an manchen Gebrechen; nicht nur ganze Worte, sondern 211 Verse fehlen. Unnöthige Verbesserungen, falsche Vermuthungen, theilweise sinnstörende Zeichensetzung verunstalten den ursprünglichen Text des Simon Lemnius so, daß sich Herr Prof. Hagen entschlossen hat, eine neue Ausgabe zu veranstalten.

7) Am 23. Februar verlas uns Herr Prof. Michaud einen interessanten Abschnitt aus seinem eben erscheinenden kirchenhistorischen Werke, nämlich Documents nouveaux et inédits sur le rôle des Jésuites de France, et particulièrement du père La Chaise à la cour de Louis XIV pendant le conflit contre Innocent XI.

Nach diesen scharfsinnigen Auseinandersetzungen über das Verhältniß des Jesuitenordens zum französischen Hofe hat man nicht dem Orden als solchem die großen Erfolge in Frankreich zuzuweisen, sondern einzig und allein dem Père La Chaise, der 30 Jahre lang das höchst wichtige Amt eines königlichen Beichtvaters und Mitgliedes des geheimen Staatsrathes bekleidete. Der Papst war sehr unzufrieden mit ihm, da er hauptsächlich in der Angelegenheit der französischen Bisthümer der päpstlichen Politik scharf entgegentrat; daß La Chaise aber als Beichtvater nicht beseitigt und aus dem Orden gestoßen wurde, hat seinen Grund in dem Interesse, das der Papst und der Ordensgeneral an dessen Beibehaltung haben mußten.

8) Unser geehrter Gast, Herr A. de Montet, der Verfasser des Dictionnaire des Vaudois et Genevois, brachte uns (2. März) eine anziehende Studie über die Geschichte der Stadt Vivis unter bernischer Herrschaft von 1536—1565.

Der Stand der Herrschaftsrechte in Vivis war im Jahre 1536 folgender:

1) Die ganze Gerichtsbarkeit (obere, mittlere und untere) befand sich in den Händen des Herzogs von Savoien, der die mittlere und niedere an den Vicomte de Martignes übergab.
2) Die Oberlehensherrlichkeit besaß der Bischof von Lausanne.
3) Der Lehenbesitz gehörte in mehrern Stadtvierteln mit dem bezüglichen Gebiete den Freien von Gingins von Chatelard und dem Herzoge von Savoien, welch' Letzterer aber seinen Besitz abgetreten hatte als Hinterlehen an den Gemahl seiner Verwandten, Louise von Savoien, den Herrn Vicomte de Martignes.

Als nun 1536 die Berner die Waadt eroberten, nahmen sie auch Vivis in Besitz mit allen Rechten des Herzogs von Savoien, des Bischofs von Lausanne und des Vicomte, da Letzterer mit dem Herzog verwandt war und eine hohe Stellung einnahm in seinem Rath.

Am 16. Februar 1536 zeigte eine Deputation der Stadt Vivis ihre Unterwerfung dem in Morges weilenden H. F. Nägeli an; dafür wurden dann von Seite Berns am 13. Mai die Freiheiten der Stadt anerkannt und dieselbe der Landvogtei Chillon zugetheilt. Die Geschichte der Reformation von Vivis kann des Nähern kaum verfolgt werden, da die meisten hierauf bezüglichen Aktenstücke im Jahre 1688 verbrannt sind; doch wissen wir, daß die Bevölkerung sich der Neuerung anschloß, das Kloster St. Claire aufhob und im November 1536 einen reformirten Pfarrer verlangte.

Für den durch die Besitznahme schwer geschädigten Vicomte verwendete sich sogar Franz I. von Frankreich und er erreichte es, daß Bern ihm 1547 seine alten Rechte zurück-

erstattete. Die Herrschaft wurde durch Pächter verwaltet (François Major, Jacques Cerjat, Peter Hugonin), die sich aber alle verhaßt machten. Der Vicomte verkaufte schließlich dieselbe 1558 an Dom. Rolin, dieser 1563 an Fr. Seigneux und Letzterer am 4. Mai 1565 an Bern, so daß mit diesem Kaufakt Bern rechtliche Eigenthümerin von Vivis geworden ist.

9) Die in letzter Zeit so viel besprochene Bartholomäusnacht, genauer deren Vorgeschichte, die Frage nach Vorbedacht oder Zufälligkeit, besprach (16. März 1883) Herr Prof. Stern in einer klaren, die bezügliche Literatur vergleichenden kritischen Uebersicht.

Die Frage, ob die Bartholomäusnacht die Folge eines lange vorher bedachten Planes oder das Werk des Augenblicks gewesen sei, war schon früher der Gegenstand eines eifrigen Kampfes, bis sich endlich die letztere Meinung Bahn brach. Hiegegen verfochten nun neuerdings H. Bordier in seiner Peinture de la Ste. Barthélémy par un artiste contemporain, 1878, und H. Wuttke die Theorie der Premeditation, aber ohne genügende Anwendung der Kritik, indem sie, wie Ersterer, sogar plumpe Fälschungen (Brief der Katharina an ihren Vetter Strozzi) benützten, oder, wie Letzterer, die Aussagen Derer, die den Dingen zunächst standen, am wenigsten hervortreten ließen. Hermann Baumgarten hat mit seinem mit methodischer Sicherheit geschriebenen Werke: „Vor der Bartholomäusnacht, 1882" der Behauptung eines eigentlichen Planes völlig den Boden genommen. An Hand der diplomatischen Berichte, namentlich der spanischen, die bisher sehr ungenügend ausgebeutet waren, untersucht er die Geschichte der französischen Politik vom Religionsfrieden von St. Germain en Laye, 1570, an und findet, daß sie sich immer entschiedener gegen Spanien und die Interessen des streitbaren Katholizismus wendete. Auch die Königin Katharina gab sich dieser Tendenz hin. Als aber die Gefahr drohte, daß der König Karl IX. sich ganz ihrer Leitung entziehen und der Führung Coligny's hingeben würde, der den offenen Bruch mit Spanien forderte, verband sie sich

mit seinen Feinden, den Guisen. Mit ihrem Wissen, aber ohne Wissen des Königs, wurde am 22. August der Mordanfall auf Coligny versucht. Das Attentat mißlang. Der Admiral war nur verwundet. Die Wahrheit mußte an den Tag kommen; da enthüllte Katharina Alles dem Könige und riß ihn dazu fort, die Blutbefehle für den 24. August zu geben.

Mit dieser Auffassung stimmt Segesser in seinem Werke über Pfyffer, ganz unabhängig von Baumgarten, wesentlich überein. In Frankreich hat man Baumgarten's Untersuchung noch nicht nach Gebühr beachtet, daher müssen Arbeiten, wie die von Loiseleur, mangelhaft bleiben. Der Versuch von Combes: «L'entrevue de Bayonne et la question de la Ste. Barthélémy, 1882,» den Ursprung der Bluthochzeit wieder auf eine Verabredung Alba's mit dem französischen Hofe im Jahr 1565 zurückzuführen, ist gänzlich gescheitert. Combes weiß sogar die spanischen Texte, die er benützt, nicht richtig zu übersetzen.

10) An unserer sehr lebhaften Schlußsitzung endlich (6. April 1883) berichtete uns Herr Prof. Vetter über den gegenwärtigen Stand der Winkelriedfrage, über die Aussagen der Quellen und die Geschichte ihrer Kritik.

Nach einem kurzen Blick über den Gang des 1839 von Lichnowsky angehobenen Streites trat derselbe auf die Quellenuntersuchung ein. Nahezu gleichzeitig mit dem Ereigniß ist das Gedicht des Oesterreichers Suchenwirt, dann Hagen, Königshoven u. A. Alle erzählen die Schlacht, beschäftigen sich aber vorzugsweise mit den Oesterreichern und haben folglich keinen Anlaß, eine besondere Heldenthat der Eidgenossen zu erzählen.

Die erste Erwähnung der That Winkelried's, jedoch ohne Nennung eines Namens, findet sich als nachträgliches Einschiebsel in dem Texte einer Zürcher Chronik von 1476; vielleicht aber war diese Einschiebung schon in der 38 Jahre ältern Quelle dieser Chronik vorhanden. Das Schweigen von Ruß (1480), das als Hauptargument gegen die That Winkel-

ried's geltend gemacht wird, kann nicht entscheidend sein, da seine Chronik tendenziös gefärbt ist: er will das ganze Verdienst um den Sieg nur den Luzernern zuschieben und verschweigt geflissentlich Alles, was die drei Länder berührt. So wäre es möglich, daß er die Winkelriedsage, wenn er sie kannte, absichtlich unterdrückte. Eine Spur ihrer Existenz haben wir vielleicht in einer Illustration zum Luzerner Schilling, deren Maler naiv genug ist, den Helden in Luzernerfarben zu kleiden; ein Beweis, wie wenig die Ueberlieferung noch fixirt war. Außer der Erzählung in Prosa bringt aber Ruß noch das Sempacherlied, das sich in bedeutend erweiterter Form in Schodeler's Chronik und Steiner's Sammlung (nach 1530) als das sogenannte Halbsuterlied wiederfindet. Dessen Glaubwürdigkeit ist aus mehrfachen Gründen hart angefochten worden. Es enthält zwar Züge, die endlich doch ihre Bestätigung gefunden haben, so namentlich die Angabe, daß Willisau nicht von den Bernern, sondern von Leopold verbrannt wurde, und die Frage liegt nahe: Ist diese Angabe richtig, warum sollten es die andern nicht auch sein? In diesem Liede ist zum ersten Mal ein Winkelried genannt (erst Tschudi hat den vollen Namen); leider aber tragen gerade die betreffenden Strophen nach Form und Inhalt das Gepräge einer sehr späten Entstehung. Doch sind die Gründe gegen die Geschichtlichkeit der That nicht genügend, und so lange nichts Entscheidenderes vorgebracht werden kann, wird man das Ereigniß nicht kurzweg als Dichtung bezeichnen dürfen.

An diese ausgearbeiteten Abhandlungen schloß sich nun eine Anzahl weiterer, theils größerer, theils kleinerer Vorträge an.

11) Am 17. November verlas uns Herr Gymnasiallehrer Lüthi seine nachher im „Bund" erschienene polemische Erwiderung vor auf das Werk des Herrn H. Escher über „die Glaubensparteien in der Schweiz zur Zeit der Reformation."

12) u. 13) Am nämlichen Abend machte der eben in Bern sich aufhaltende Kunstgelehrte, Kanonikus Dr. Bock aus Aachen, seine höchst anregenden, fast bis Mitternacht uns

fesselnden Mittheilungen über die Schätze unseres historischen Museums, die Herkunft und Bedeutung einzelner Stücke, Mittheilungen, welche acht Tage später (24. November) theils wiederholt, theils fortgesetzt und ergänzt wurden, mit spezieller Rücksicht auf die Textilarbeiten des Museums und die Geschichte des cyprischen Goldfadens.

Als Aufgabe des historischen Vereins bezeichnete derselbe die Untersuchung und Beantwortung folgender Fragen:

1) Was von den vorhandenen Textilarbeiten rührt aus der Zeit der Deutschritter her?
2) Was brachte uns der Bischof Aimo von Montferrand von Lausanne bei Errichtung des Vincenzenstifts nach Bern?
3) Was rührt her aus der Beute Karls des Kühnen? Wie groß war dieselbe, und wo in der Schweiz ist noch etwas davon erhalten?
4) Was stammt her aus dem Lausanner Domschatz, den die Berner im Jahr 1537 theilweise hieher genommen haben sollen?

14) Am 22. Dezember unterhielt uns Herr Dr. Petri mit seinen Studien aus dem neu publizirten Briefwechsel von Kosziusko, durch welchen der Charakter dieses Mannes und namentlich sein Verhältniß zu Kaiser Alexander I. vielfach neu beleuchtet wird.

Kosziusko, der 1752 geboren, später in Frankreich ein Schüler der Aufklärung geworden und in Amerika für die Idee der Freiheit tapfer eingetreten war, kehrte nach Polen zurück, als es unmittelbar vor der zweiten Theilung im ganzen Land wieder gährte. Er wurde Diktator, und als solcher trat er mit dem Konvent in Paris in brieflichen Verkehr, den er im März 1794 um Geld und Offiziere bat. (Brief abgedruckt in der Revue historique 1879.) Bei Macziejowicza im Oktober 1794 entschied sich das Schicksal der Polen; sie unterlagen, und der Ruf Kosziusko's: «Finis Poloniæ!» den er vielleicht gesprochen, den er aber später, um nicht die patriotische Agitation völlig lahm zu legen, als nicht gesprochen

widerrief, kennzeichnete treffend die Lage der Dinge. Von nun an hielt sich Kosziusko von jeder Agitation fern, und als einfacher Privatmann lebte er in Paris bei der Solothurner Familie Zeltner. Als Alexander hieher kam, sah sich Kosziusko veranlaßt, ihm ein Memorial zu überreichen über die Bedürfnisse Polens; er verlangte kurz und bündig: Aufhebung der Leibeigenschaft, freie Konstitution, unentgeltlichen Unterricht (April 1814). Darauf folgte am 3. Mai 1814 eine recht schöne, aber ganz ausweichende und unbestimmte Antwort des Kaisers. Als im folgenden Jahre der Wiener Kongreß sich mit den polnischen Angelegenheiten befaßte, eilte Kosziusko nach Wien und schrieb dem Kaiser am 13. Juni 1815 eine dringende Mahnung an seine alten Versprechen, wurde aber diesmal keiner Antwort gewürdigt. Die nun erfolgende Neukonstituirung Polens befriedigte ihn nicht, da ja Litthauen nicht mit einbegriffen war. Nachdem er diesem Gedanken noch Ausdruck verliehen in einem Briefe an den Fürsten Czartorysky (1815), verließ er Polen und ging nach Solothurn, wo er noch bis 1817 lebte.

15) Eine treffliche Uebersicht über einige neue Erscheinungen der Geschichtsliteratur, namentlich das 16. Jahrhundert und dessen religiöse und soziale Bewegungen betreffend, brachte (am 26. Januar 1883) Herr Prof. Stern.

Er besprach namentlich folgende Werke: Dr. Haupt, Die religiösen Sekten in Franken vor der Reformation. — Goll, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der Böhmischen Brüder. — Wilh. Vogt, Die bairische Politik im Bauernkrieg und die Rolle des Kanzlers Leonhard v. Eck. — Wille, Philipp der Großmüthige und die Restitution Ulrichs von Würtemberg. — L. Keller, Ein Apostel der Wiedertäufer (Hans Denk). — Bezold, Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir.

16) In der nämlichen Sitzung berichtete uns unser Gast, Herr Journalist Perrin, über die eben herausgekommenen, Aufsehen erregenden Memoiren des Herrn von Viel-Castel vom Hofe des zweiten Kaiserreichs.

Horace de Viel-Castel (geb. 1797) war ein eifriger Anhänger des Kaiserthums und erhielt von Napoleon III. die Stelle eines Konservators und Generalinspektors des Louvre-Museums. Die Mitglieder des kaiserlichen Hauses, beziehungsweise Napoleon und die Prinzessin Mathilde, sind die einzigen Persönlichkeiten, über die er in seinen Memoiren nicht schimpft.

Von kleinern Mittheilungen erwähnen wir:

17) Die Vorlegung einer Serie von Zeichnungen charakteristischer mittelalterlicher Architektur aus der westlichen Schweiz durch Herrn Architekten v. Rodt (26. Januar), seither in Album vervielfältigt und erschienen.

18) Die Vorweisung und Erklärung eines merkwürdigen Stückes alter Weberkunst, eines Altartuches mit symbolischen Figuren und Inschriften (2. März), durch Herrn Dr. Tobler.

19) Die dadurch veranlaßten Erörterungen von Herrn Prof. Vetter über die allegorischen Darstellungen des Marienkultus (16. März).

20) Die Vorlegung eines neuen Urkundenwerkes von dem französischen Benediktinerkloster St. Pierre de Solesmes (23. Februar 1883), durch Hrn. Prof. Hagen.

Die Vorlegung von zwei historischen Dokumenten durch das Präsidium, nämlich

21) eines Schreibens von Bern an Basel aus dem Jahr 1482, betreffend den Reformationsversuch des Erzbischofs Andreas von Krain (23. Februar), und

22) des Gnadengesuchs von Niklaus Leuenberger an den Rath von Bern vor seiner Verurtheilung (12. Januar). Vergl. „Sonntagsblatt des Bund", Nr. 12.

Daß die so anregende und vielseitige wissenschaftliche Thätigkeit einerseits und der zahlreichere Besuch der Sitzungen andererseits auch auf das gesellige Leben und den freundschaftlichen Zusammenhang der Mitglieder fördernd und belebend einwirken mußte, ist nur natürlich. Je mehr das Leben einer größern Ortschaft auch nach Seiten des geselligen Umgangs sich in gewisse, durch spezielle gemeinschaftliche In-

teressen zusammengeführte Kreise zersplittern muß, um so wichtiger wird auch für unsern Verein das persönliche Verhältniß seiner Mitglieder unter einander, und um so mehr sind wir veranlaßt, dasselbe zu pflegen.

Diesem Zwecke dienten neben den Wintersitzungen ganz besonders die historischen Sonntagsausflüge. Schon im März rief uns eine Einladung der Solothurnerfreunde nach Arch und Grenchen; dann wurden die alten Klosterstätten von Frienisberg und Tedlingen, nachher die Wächter des Jurapasses beim Durchbruch der Schüß, die Burgen von Büderich (Péry) und Rondchatel und das merkwürdig abgeschlossene Thal von Ilfingen (Orvin) mit seiner schon 866 urkundlich erwähnten Kirche zu „Ulfinc" besucht und theilweise untersucht. Die zur Theilnahme an diesen Ausflügen sich einfindende Gesellschaft würde wohl noch zahlreicher sein, wenn unsere Mitglieder wüßten, wie viele und mannigfaltige Genüsse ihnen bei solchen Anlässen geboten werden. Unser Land in seinen historischen Punkten durch persönlichen Augenschein und wo möglich unter kundiger Leitung kennen zu lernen, gehört gewiß mit zur Aufgabe unseres Vereins, und je mehr er sich im letzten Jahre in seiner wissenschaftlichen Arbeit über die Grenzen des engern Vaterlandes mehrfach hinausgewagt hat, um so berechtigter dürften diese Lokalbesichtigungen in den nähern Umgebungen sein.

Gewissermaßen den bleibenden Niederschlag unserer historischen Arbeit repräsentirt unser „Archiv". Im diesjährigen Hefte, dessen erster Theil vor längerer Zeit schon gedruckt, aber noch nicht vertheilt worden ist, und dessen zweiter Theil nun eben auch fertig geworden, werden Sie, wie bereits erwähnt, die Abhandlung des Herrn Dr. Graf über J. R. Meyer finden. Ein zweites Heft, den Jahresbericht und ein neues Mitgliederverzeichniß enthaltend, soll, wie letztes Jahr, im Herbst erscheinen.

Zwei andere Unternehmungen beschäftigen im Uebrigen unsern Verein und namentlich einzelne Mitglieder desselben:

1) Die Ausgabe der Chronik des Val. Anshelm, die leider der bedeutenden und komplizirten Arbeit wegen nicht so rasch fortschreitet, als anfangs vorausgesetzt wurde, deren Wünschbarkeit, ja Nothwendigkeit sich aber je länger je deutlicher herausstellt.
2) Die zweite Unternehmung ist diejenige einer Sammlung bernischer Biographien, an welche wir, wie Sie wissen, seit Kurzem Hand gelegt haben.

Die Aufgabe, die wir uns damit gesetzt, ist weitaussehend und keineswegs leicht, doch, überzeugt von dem Werthe, den eine solche Sammlung für die Forscher, von der Bedeutung, die sie für unser ganzes Volk und dessen Bildung haben kann, erschrecken wir keineswegs vor den Schwierigkeiten.

Wir vertrauen auf die Mitarbeiter, die wir durch ein eigenes Zirkular in Anspruch genommen haben; Dank dem freundlichen Entgegenkommen der Presse ist Plan und Aufforderung in ausgiebigster Weise zur Kenntniß des Publikums gelangt, und bis jetzt scheinen Zustimmungen und Zusagen, die von allen Seiten — der erste Beitrag kam aus Nordamerika — einlaufen, den Beweis zu leisten, daß unser Gedanke ein guter und fruchtbarer ist. Freilich wird es auch hiemit nicht so rasch gehen, als Manche sich vorzustellen geneigt sind.

Es war dies nicht die einzige Gelegenheit, bei welcher von unserm Verein in den Zeitungen die Rede gewesen ist. Das Heraustreten aus dem Stillleben früherer Jahre machte sich auch in anderer Weise bemerkbar, indem man sich wiederholt, und nicht immer nur in freundlichem Sinne, mit uns in der Oeffentlichkeit beschäftigt hat.

Der Besuch unseres neuen historischen Museums durch einen fremden, mit dem Gegenstande seiner Spezialstudien sehr wohl, aber mit unsern Verhältnissen sehr wenig vertrauten Gelehrten, Herrn Dr. Bock aus Aachen, hatte eine Zeitungspolemik zur Folge, in welche auch wir hineingezogen worden sind. Uebertriebene Werthvorstellungen ließen einen Augenblick den barbarischen Gedanken an Veräußerung histo-

rischer Werthstücke erwachen. Die abkühlende Reduktion der Zahlen jedenfalls mehr, als unser Widerspruch, ließ die vereinzelten Stimmen, wir dürfen hoffen für recht lange, wieder verstummen.

Nicht lange darauf sahen wir uns selbst zu einer öffentlichen Kundgebung veranlaßt durch einen von Zürich aus gegen unser Mitglied, Herrn Lüthi, gerichteten Angriff, in welchem unseres Vereins mit einer etwas auffallenden Zumuthung gedacht worden war. Wir glaubten, auf eine möglichst einfache Abwehr dieser Zumuthung uns beschränken und im Interesse unseres Verhältnisses zu einem befreundeten Schweizervereine jede weitere Polemik vermeiden zu sollen, und bedauern, daß diese Absicht nicht ganz gewürdigt worden ist. Das auch persönlich provozirte Präsidium hielt indessen eine zweite Erwiderung für überflüssig.

Fast gleichzeitig gab eine harmlose historische Mittheilung — diejenige des Gnadengesuchs von Niklaus Leuenberger und dessen öffentliche Erwähnung — zu einem Zeitungsangriff Veranlassung, welcher zunächst gegen den Vortragenden gerichtet war, aber mittelbar auch den Verein berührte. Hat Jener irrthümlich vorausgesetzt, daß historische Fragen mit dem politischen Parteihader nichts zu thun haben, so würde er es um so mehr bedauern, wenn er voraussetzen müßte, daß er durch seinen Mangel an Vorsicht Vorurtheilen Nahrung gegeben habe, die unser Verein durchaus von sich fern halten soll; um so ernstlicher mag es hier nochmals ausgesprochen sein: Unser Verein soll und will weder eine politische, noch eine politisch gefärbte Gesellschaft sein. Es mag wohl Leute geben, bei denen es sich umgekehrt verhält; für uns geht die Geschichte vor der Politik. Unsere geschichtliche Einsicht mag Einfluß haben auf unsere politische Ueberzeugung; niemals aber darf unsere politische Parteistellung Einfluß gewinnen auf unser geschichtliches Urtheil.

Hochgeehrte Herren und Freunde! Hoffen wir, daß diese öffentlichen Erörterungen und Anfechtungen wenigstens das Gute für uns zur Folge haben werden, daß es nun bald

einmal in unserm Kanton Niemanden mehr geben wird, der keine Kenntniß hat von unserer Existenz, damit nach und nach alle die vereinzelten Freunde der Geschichte, deren es so viele gibt, welche, in ihrer Isolirtheit gleichsam abgeschnitten vom Strom der Geschichtswissenschaft, auf dem Trockenen sitzen und selbst zu vertrocknen in Gefahr stehen, sich an uns anschließen, um mit uns vereint auch etwas beitragen, etwas leisten und schaffen zu können zur wirklichen Kenntniß und Erforschung unseres Landes und seiner geschichtlichen Entwicklung, etwas was nicht bloß ihnen selbst zur Befriedigung einer kleinen Liebhaberei dient, sondern was der Wahrheit dient und dadurch ihnen und unserm Vaterlande Nutzen bringt.

Das betrachten wir als die Aufgabe und das Ziel unseres Vereins. Zu diesem Ziele haben wir im abgelaufenen Jahre, dem 47. unserer Gesellschaft, einen Schritt vorwärts gethan!